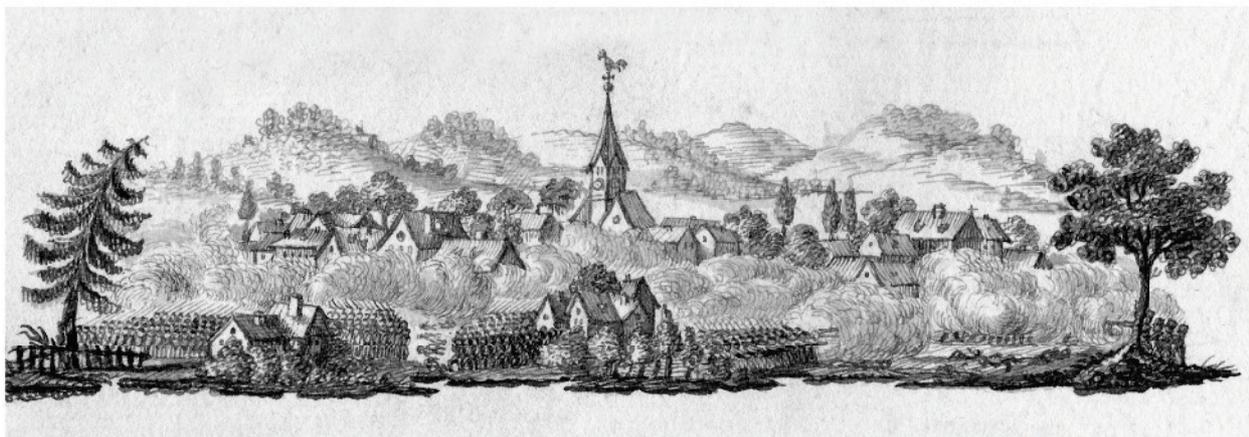


Herausgegeben von der Historischen Landeskommission für Steiermark

MITTEILUNGEN DER
KORRESPONDENTINNEN UND
KORRESPONDENTEN DER
HISTORISCHEN
LANDESKOMMISSION
FÜR STEIERMARK



Herausgeber:
Robert F. Hausmann

Heft 10
Graz 2011

Inhaltsverzeichnis

Zur Franzosenzeit in der Steiermark

Leopold Toifl, Als die Steiermark französisch war	9
Norbert Allmer, Französische Soldaten als Familiengründer im Bezirk Hartberg	17
Herbert Blatnik, Über die Franzosenkriege in der Südweststeiermark	20
Meinhard Brunner, Erinnerungsorte zur Franzosenzeit in Graz	29
Walter Brunner, Leidensjahre der Bevölkerung während der Franzosenzeit (1797–1809)	44
Ludwig Freidinger, Der Einfluss des klassizistischen Empirestiles auf Wappen und Siegel um 1800	50
Josef Hasitschka, Die Franzosen kommen! Geplagte Zeitzeugen berichten von den französischen Invasionen in Innerberg (unteres Ennstal)	57
Bernhard Hebert, Bodendenkmale der Franzosenzeit in der nordwestlichen Obersteiermark	66
Markus Jeitler, Die Franzosenzeit im Raum Hartberg	69
Hermann Kurahs, „Sie erhalten die Anweisung, den Herrn Rittmeister Kommandanten ... in das Quartier zu nehmen“. Franzosen in Radkersburg im Kriegsjahr 1809	73
Ernst Lasnik, Zum Jahr 1809 im Bezirk Voitsberg	91
Hans Rudorfer, Die Pürglitzschanze bei Irdning. Ein Wehrbau aus der Zeit um 1800	97
Ursula Schachinger, Ein Silberschatz der Franzosenzeit aus Mönichwald	102
Christa Schillinger, Streiflichter aus der Franzosenzeit in der Oststeiermark	110
Bernhard Schweighofer, Und noch einmal Krieg! Judenburg 1809. Eine Kreisstadt nach zwölf Jahren der Heimsuchungen	113
Peter Stauder, Die Franzosen um und in Ehrenhausen in den Jahren 1797, 1805 und 1809	123

Zur Geschichte der Juden in der Steiermark

Norbert Allmer, Bezüge zum Judentum im Bezirk Hartberg	131
Herbert Blatnik, Jüdische Mitbürger im Bezirk Deutschlandsberg	133
Ludwig Freidinger und Hermann Kurahs, Judengericht und Judenrichter in Radkersburg. Mit einem Anhang über ein Siegel von Jana und Judels Familie	136
Rudolf Grasmug, Das jüdische Gleichenberg	150
Heimo Halbrainer, Die als Juden verfolgten Mitglieder der Heilandskirche Graz	173
Markus Jeitler, Die Hartberger jüdische Gemeinde und der Waldenserprozess von 1401. Ein Beitrag zur spätmittelalterlichen Stadtgeschichte Hartbergs	180
Gerald Lamprecht, Jüdische Friedhöfe in der Steiermark – ein historischer Überblick	185
Ernst Lasnik, Zur Geschichte der Juden im Bezirk Voitsberg	197
Michael Georg Schiestl und Georg Tiefengraber, Der mittelalterliche Judenfriedhof bei Judenburg	200
Franz Josef Schober, Einsatz ungarisch-jüdischer Zwangsarbeiter 1945 in St. Anna am Aigen und Klöch	210
Peter Stauder, Fürsterzbischof Dr. Theodor Kohn und sein Exil Ehrenhausen	216

Beiträge

Ludwig Freidinger, Stadt- und Richtersiegel zu Radkersburg in Mittelalter und Neuzeit	231
Susanne Klemm, Archäologische Dokumentation von historischen Kohlstätten in der Eisenerzer Ramsau, Steiermark	238
Franz Josef Schober, Admonter Mönche im Raum Radkersburg – Gornja Radgona/Oberradkersburg	246
Johannes Zeilinger, Das Voglhaus in Freßnitz	251
Johannes Zeilinger, „Ritter Hans von Rettenegg“. Der Rettenegger Hammergewerke Joseph Ignaz Zeilinger 1789–1853	263

Tätigkeitsberichte

Gottfried Allmer, Tätigkeitsbereich für den Bereich Stubenberg/Herberstein	269
Josef Hasitschka, Landschaftsgeschichte im Gesäuse	279
Josef Hasitschka, Alltagsgeschichte und Landeskunde in Trautenfels	281
Johann Huber, Tätigkeitsbericht Bereich Grafendorf	283
Ernst Lasnik, Bericht über die Tätigkeit im Bereich Voitsberg-Köflach	287
Bernhard A. Reismann, Der Sterirische Semmering und seine Geschichte	290
Christa Schillinger, Bericht über die Tätigkeit im Bereich Straden	292
Franz Josef Schober, Bericht über die Tätigkeit im südoststeirisch-slowenischen Grenzgebiet . . .	293
Johannes Zeilinger, Archäologische Grabung in Krieglach 2009	295

Jüdische Mitbürger im Bezirk Deutschlandsberg

von Herbert Blatnik

Bis Ende des 19. Jahrhunderts siedelten sich kaum jüdische Familien im Bezirk Deutschlandsberg an. Wir können davon ausgehen, dass der hauptsächlich landwirtschaftlich strukturierte Bezirk für Juden nicht attraktiv genug war, will heißen, dass der im Vergleich zu Graz oder zur obersteirischen Industriezone geringe Geldumlauf den Juden zu wenig Anreize bot, in diesem Bezirk geschäftlich aktiv zu werden oder sich gar in einem der Märkte niederzulassen.

Auch die Volkszählungen beweisen, dass der Bezirk Deutschlandsberg von Juden eher gemieden wurde. Die Volkszählung von 1890 gibt nur einen einzigen Angehörigen der israelitischen Glaubensgemeinschaft an, der in Tobisegg beheimatet war. Zur Zeit der Volkszählung von 1900 schien im Bezirk überhaupt kein Jude mehr auf. Man kannte sie auch nur als umherziehende Händler, die auf Jahrmärkten meist Kurzwaren und billigen Schmuck feilboten oder als wohlhabende Viehhändler auftraten.

Im Grazer Volksblatt vom 24. Jänner 1895 finden wir einen Artikel über einen sogenannten „Sechserljuden“¹, der auf dem traditionellen Schwanberger Motivmarkt mit Spiegeln und Tüchern so guten Zulauf hatte, dass er den Neid der anderen Händler erregte. Doch blieb letztendlich von seinem Gewinn nichts übrig, da eine Dachlawine seinen Stand vernichtete und er mit seiner Frau Sarah bis zum Abend seine Ware aus dem Schnee ausgraben musste.

Den Zeitungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts können wir entnehmen, wie es um die gesellschaftliche Stellung der Juden bestellt war. Des öfteren trifft man auf Artikel mit diffamierendem Inhalt. Eine Überschrift des „Sonntagsboten“ vom 23. März 1873 lautet zum Beispiel: „Riesige Zunahme der Juden in Österreich“. Weiters heißt es, daß „das Haus Israel in Österreich gut gedeiht“ und dass sich in der Steiermark schon 734 Juden aufhalten. Wären diese auf die ganze Steiermark regelmäßig verteilt gewesen, hätten im Bezirk Deutschlandsberg etwa zwei Dutzend jüdische Mitbürger gelebt.

Die latente Abneigung gegen Juden verstärkte sich nach dem Ersten Weltkrieg mit Behauptungen, wie: „Eigentlich war es die jüdische Hochfinanz in England, die uns in den Krieg getrieben hat“, oder „Das Weltjudentum hat den Zusammenschluss Deutsch-Österreichs mit Deutschland verhindert.“

Ähnliche Worte vernahm man in einer Wahlveranstaltung am 5. Oktober 1919 in Deutschlandsberg. Dort rief der NR-Abg. Gimpl: „In Deutschösterreich regiert der Jude“ und „in allen Ämtern dominiert der Jude und arbeitet an der Aussaugung des christlichen Volkes.“

Antisemitismus begegnet uns auch in vielen alten Vereinen. Alle nationalen Turnvereine im Bezirk verwendeten – gemäß den Satzungen des Deutschen Turnerbundes – bei Ankündigungen von Vergleichswettkämpfen den Passus „Die Beteiligung ist nur Ariern gestattet“.

Ab der Mitte der 1920er Jahre bediente sich die erstarkende Heimatschutzbewegung der sogenannten „Judenfrage“ und instrumentalisierte sie zu jener Form des Antisemitismus, die durch die Hitlerbewegung, die nach dem Jahr 1932 immer stärker anwuchs, ihre schreckliche Ausgestaltung erfuhr.

Andererseits bestätigen Zeitzeugen das Phänomen, dass damals viele Leute gar nicht wussten, wie Juden aussahen, weil sie keine persönlich kannten. Und kannten sie welche, war oft zu hören, dass es nicht den geringsten Grund gäbe, ihnen ablehnend gegenüberzustehen. Man könnte also von einem Antisemitismus ohne Juden sprechen. Viele kannten Juden nur aus diversen Hetzblättern, in denen Juden als Ausbeuter dargestellt waren.

Im Übrigen ging die Judenhetze vielen Leuten auf die Nerven. Das beste Beispiel dazu ist die Gemeinderatssitzung in Graz vom 22. Dezember 1932, wo der NS-Abgeordnete und NS-Gauleiter Walther Oberhaidacher wieder einmal über die Bankjuden schimpfte, worauf ihm der Gemeinderat Dr. Alfons

¹ Lizenz für Marktlieferanten, Waren zu verkaufen, die im Stückpreis nicht mehr als ein Silbersechserl kosten.

Gorbach, der wegen seiner Schlagfertigkeit gefürchtet war, zurief: „Eher werden die Recken verjuden, als die Juden verrecken!“

Die Nationalsozialisten begnügten sich bald nicht mehr damit, ihr Feindbild vom abstrakten Weltjudentum zu pflegen, sie griffen vielmehr jüdische Bürger direkt an. In ihrer Zeitschrift „Der Kampf“ prangernten sie oft angebliche und tatsächliche Missstände in Betrieben an, die von Juden geleitet wurden, wie zum Beispiel im „Kampf“ vom 25. Februar 1933. In dem Artikel geht es um den jüdischen Glasfabrikanten Ing. Alfred Neumann, ab 1919 Besitzer der Herrschaft Burgstall bei Wies und Eigentümer der Glasfabrik „Alfredhütte“. Weil er seine Fabrik wegen Absatzmangels schließen musste, warf man ihm vor, er hätte vom steirischen Glaskartell eine hohe Abfertigung bekommen, um aus dem Konkurrenzkampf auszuscheiden. Eine Behauptung, die nie bewiesen wurde.

Durch den Judenkataster und aus Pressemeldungen sind uns etwa 20 jüdische Familien bzw. Einzelpersonen namentlich bekannt geworden, die im Bezirk Deutschlandsberg – wenigstens für einige Jahre – wohnten. Einige sollen nachfolgend vorgestellt werden.

Familie Voraberger

Die Familie Voraberger kam aus Graz und lebte ab Beginn der 1920er Jahre über ein Jahrzehnt lang in Burgegg bei Deutschlandsberg. Ing. Alexander Voraberger war der Verwalter der Papierfabrik in Burgegg und zugleich konzessionierter Holzhändler. Als Fabrikleiter stand er im Ruf, mit seiner Belegschaft sehr rau umzugehen. Seine Frau war ausgezeichnete Pianistin und spielte oft bei geselligen Abenden im Bürgerhaus Rathaussy.

Zur Mitte der 1930er Jahre, als die Papierindustrie in Absatzschwierigkeiten geriet, stellte sich Voraberger auf den Handel mit Bauholz um. Als auch dieses Geschäft unhaltbar geworden war, kehrte er mit seiner Familie nach Graz zurück. Die Deutschlandsberger Ärztin Dr. Hilde Rathaussy hatte bis zum Sommer 1938 Briefkontakt mit der Familie, dann riss der Kontakt abrupt ab.

Familie Ornstein

Der aus Böhmen stammende Generalkonsul Hugo Ornstein, mit Wohnsitzen in Wien, Prag und Argentinien erwarb 1932 das Forstgut St. Oswald ob Eibiswald mit ca. 200 ha Waldbesitz, um auch in der Steiermark eine Sommerresidenz zu haben. Ein Grund dürfte auch seine Jagdleidenschaft gewesen sein.

Hugo Ornstein war ein wichtiger Impulsgeber für das Grenzland. Nach dem Kauf des Gutes St. Oswald stellte er mehrere Fachleute ein, um die Waldwirtschaft und das Elektrizitätswerk auf den neuesten Stand zu bringen.

Dass die Postbuslinie nach St. Oswald eine der wenigen im Bezirk war, die fast ganzjährig intakt war, ist ihm zu verdanken, denn er unterhielt einen eigenen Bautrupp, der für den Erhalt der Straße bis Mitterstraßen zuständig war. Kam er zu Besuch aus Wien angereist, hatte die Straße in bestem Zustand zu sein.

Mittels seiner internationalen Beziehungen blieb auch der Holzhandel aufrecht. Als er 1936 verstarb, übernahm seine Tochter Dora die Geschäfte, zwei Jahre später fiel das Gut an die Deutsche Reichsforstverwaltung.

Familie Beer

Notar Dr. Hermann Beer eröffnete ein Jahr nach dem Ende des Ersten Weltkrieges eine Kanzlei in Eibiswald. Im Krieg hatte er sich als Offizier mehrere Auszeichnungen erworben. Er könnte als ein Musterbeispiel für Assimilationsbestrebungen vieler jüdischer Bürger gelten, vor allem der jüdischen Akademiker. Er schloss sich schon einige Monate nach seinem Dienstantritt dem Eibiswalder MGV an und wurde sofort zum Rechnungsprüfer ernannt.

